Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **21 (1939)**

Heft 5

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Bern

Winterthur, 3. Februar 1939. Erscheint jeden Freitag 21. Jahrgang Nr. 9

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur

Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 7 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wir lesen heute:

Eine Eingabe

Gesetzlich zugestandenes Taschengeld

Ich habe den Vorzug

Was sagt die Leserin

Wochenchronik

Inland.

Zur Behandlung dringender und unaufschiebbarer Militärvorlagen ist bekanntlich auf die erste Woche Februar eine **außerordentliche Parlamentssession** angesetzt worden. Es handelt sich um die **Verlängerung der Rekrutenschulen** und den heutigen **Stand** unserer Landesverteidigung.

Der **Ständerat** hat die Vorlage als erster bereits durchberaten. Die bisherigen 88 Tage genügen für die Anforderungen der Neuzeit nicht mehr. Bundesrat, Landesverteidigungs- und Parlamentskommissionen halten 4 Monate für genügend. Von weitergehenden Forderungen auf 6 und 8 Monate sei abzusehen, weil wir uns damit zu sehr vom Milizsystem entfernen. Aus der Diskussion sei ein sozialdemokratischer Antrag über den wirtschaftlichen Schutz des Wehrmannes gegen die Folgen des Militärdienstes erwähnt, gegenüber welchem Bundesrat Minger erwiderte, daß der heutige Wehrmann nicht ganz so schutzlos sei; über 60 Prozent erhielten von ihren Arbeitgebern den Lohn weiter bezahlt und an Notunterstützungen würden beträchtliche Summen ausgerichtet. Uebrigens sei die Prüfung dieser Frage bereits dem eidgenössischen Justizdepartement übertragen worden. Mit 30 Stimmen wird die Vorlage genehmigt. Ebenso einstimmig wird dem Bericht des Bundesrates über den Stand der Landesverteidigung, für deren Verbesserung nun beinahe eine Milliarde ausgegeben wurde, beigepflichtet. Gegenwärtig steht der Rat bei der Weiterberatung der Revision der Wirtschaftsartikel.

Der **Nationalrat** erledigte zunächst eine Vorlage über die Förderung des Ackerbaues, d. h. Umstellung der landwirtschaftlichen Produktion von der nur zu einseitigen Gras-, Vieh- und Milchwirtschaft, die die gewaltige Ueberproduktion an Milch brachte, auf vermehrten Ackerbau. Die Vorlage ist das Ergebnis von Studien einer eigens hiefür eingesetzten großen Studienkommission und wird als dringlich erklärt, weil der Anbau von Getreide von März bis Mai erfolge und eine Unterstellung unter das Referendum die Vorlage um ein ganzes Jahr hinausschieben würde. Vorlage und Dringlichkeitsklausel werden vom Rat genehmigt. — Die Vorlage betreffend die Verlängerung der Rekrutenschulen wird dem Rat mit denselben Argumenten empfohlen wie im Ständerat. Ein Antrag des Frontisten Tobler auf Rückweisung und Vorlage eines neuen Entwurfes für eine längere kriegsgenügende Ausbildung wird nahezu einstimmig abgelehnt, desgleichen ein auch hier eingebrachter Antrag auf bessern Schutz des Wehrmannes. — Unbestritten ist der Bericht über den Stand der Landesverteidigung. — Weiter genehmigt der Nationalrat mit 96 gegen 2 Stimmen einen letzte Woche vom Bundesrat gefaßten dringlichen Bundesbeschluß über Vollmachtverteilung an den Bundesrat, in Fällen gespannter internationaler Lage einzelne kriegsstarke Truppenkörper aufbieten zu können (während der Generalmobilmachungsbefehl verfassungsgemäß nur dem Parlament zusteht). — Gegenwärtig steht der Rat bei der Behandlung der Amnestiefrage für die Spanienfreiwilligen. 19 Redner sind dazu eingeschrieben. Bundesrat und Kommissionsmehrheit nehmen aus Gründen der Neutralität und Staatsautorität bekanntlich einen ablehnenden Standpunkt ein und verweisen die Fehlbaren auf den Begnadigungsweg; ein Minderheitsantrag dagegen tritt für die Amnestiegewährung ein. Die Debatte ist zur Stunde noch im Fluß

Ausland.

Schon vor einer Woche sind, wie vorausgesehen, die **Truppen Franco's in Barcelona** eingezogen. Der Fall der Stadt hat vor allem in Italien großen Jubel ausgelöst. Entsprechend groß dagegen ist die Besorgnis in Frankreich und England: Wird dieser Sieg Mussolini und Hitler nicht geradezu zu exorbitanten Forderungen ermutigen? Denn mit dem Siege Franco's hat Italien für die Durchsetzung seiner „Aspirationen" unerhörte Trümpfe in die Hand bekommen.

Eine ganze Reihe wichtiger **politischer Reden** haben seither die Positionen der Mächte abgesteckt. In **Frankreich** schlossen **Bonnet** und **Daladier** die große fast 14tägige Debatte in der Kammer über die Außenpolitik gerade an dem Tage ab, als der Fall Barcelonas bekannt wurde. Das enthob sie einerseits der Stellungnahme zur Frage der Nichtintervention, deren Preisgabe von den Sozialisten und Kommunisten zur Rettung der republikanischen Regierung so stürmisch gefordert worden war. Andererseits konnte Bonnet der Kammer die von der englischen Regierung angesichts der Ereignisse neuerdings zugesicherte Solidarität bekannt geben: im Kriegsfall würden die Streitkräfte beider Länder Seite an Seite stehen. Und er sowohl wie Daladier bekräftigten noch einmal den absoluten Willen Frankreichs, die Unversehrtheit seines Gebietes intakt zu bewahren.

In **England** ergriff vor einer Woche zunächst Sir Samuel **Hoare** das Wort, um gegen die sich überall vor allem auch im Geschäftsleben, geltend machende Besorgnis, das „Angsthasentum" anzukämpfen. Dann sprach letzten Samstag **Chamberlain** in Birmingham, sozusagen just am Vorabend von Hitlers Rede im deutschen Reichstag, der innert kürzester Frist nach Berlin einberufen wurde. Chamberlains Rede war wie eine stille Warnung nach Berlin und Rom: „er könne und wolle nicht glauben, daß irgend Jemand darauf aus sei, die Welt mit Gewalt zu beherrschen, denn die Folgen einer solchen Herausforderung, die die Demokratien nicht unerwidert lassen könnten, wären für alle Völker so ungeheuer, daß sich keine Regierung leichten Herzens auf einen solchen Kurs einlassen könnte." Und vielsagend bemerkte er: „Der Stand unserer Abwehrbereitschaft verbessert sich von Tag zu Tag."

Mit größter Spannung ist natürlich vor allem **Hitlers Rede** erwartet worden. Als Wesentlichstes sei daraus festgehalten, einmal die grundsätzlich gestellte Forderung nach Rückgabe der Kolonien, „die aber allein nicht eine kriegerische Auseinandersetzung bedingen könne". Der springende Punkt aber ist die vorbehaltlose Unterstützung der Achsenpartnerschaft: „ein gegen Italien vom Zaune gebrochener Krieg werde Deutschland an die Seite des Freundes rufen", denn „Deutschland wisse, welches Schicksal ihm beschieden sei, wenn es gelingen sollte, das faszistische Italien niederzuringen". „Ein vom Zaune gebrochener Krieg" (also ein nicht provozierter Angriff auf Italien), — diese Stelle ist zunächst in London und Paris als einschränkend mit einem gewissen Aufatmen zur Kenntnis genommen worden und man glaubt, daß diese und die an anderer Stelle gebrauchten Worte wie „ich aber glaube an einen langen Frieden" und „Deutschland werde in falsch verstandener Treue nicht mehr in einen zweiten Weltkrieg hinein schlittern" in einem friedlichen Sinne gedeutet werden dürfen. Pessimisten aber wollen darin nichts als eine geradezu alarmierende Aufforderung an Mussolini zum Kriege sehen.

Letzten Dienstag hat nun **Chamberlain** vor dem **Unterhaus** interessante Eröffnungen über die Ergebnisse seines **Römerbesuches** gemacht: Mussolini hätte ihm klar bedeutet, daß er jederzeit bereit sei, seinen ganzen Einfluß für die Erhaltung des Friedens aufzubieten, ferner, daß Italien keine territorialen Absichten in Spanien und zwar in keinem Teile hege. Diese Zusage sei erst dieser Tage wieder er-

(Fortsetzung siehe Seite 2.)

Mütter, sagt es weiter!

Wir dürfen nicht müde werden, der jungen Generation dies zu zeigen: Demokratie ist für uns nicht irgend eine mögliche Staatsform unter anderen möglichen Staatsformen. Demokratie ist für das schweizerische Volksempfinden die einzige Form, in der Volksgemeinschaft überhaupt denkbar ist. Demokratie heißt Garantie der Menschenrechte, Gewähr der Gerechtigkeit, heißt Freiheit und Gleichheit . .

Wir müssen alles dafür einsetzen, daß die jungen Menschen diese Wahrheiten mit ihrem ganzen Herzen erfassen, daß sie gerade in der Erhaltung dieses Staatsideals die einzigartige Aufgabe der Schweiz sehen . .

Erziehung zum demokratischen Menschen heißt aber vor allem: Erziehung zu einer sehr hohen Stufe des Verantwortlichkeitsgefühls. In keiner anderen Staatsform trägt der Einzelne so viel Verantwortung wie in der Demokratie. Was eine Regierung wert ist, das hängt zur Hauptsache vom Niveau der Regierenden ab. In der Demokratie regiert das Volk, d. h. eben der einzelne Staatsbürger.

Nirgends ist deshalb staatsbürgerliche Erziehung eine so große und ernste Sache als in einer wahren Demokratie. Das Schicksal unseres Landes hängt zur Hauptsache vom Ergebnis solcher Erziehung ab. Gerade diese Einsicht muß in die jungen Herzen und Köpfe hinein. Denn die Jugend will ja im Grunde Verantwortung, sobald sie ein gutes Ziel erkennt."

W. Schohaus.

(Aus „Ueber die geistige Not des jungen Mannes", in Heft 1, 1939 von „Pro Juventute").

Der Aufstieg der mohammedanischen Frau

Ein groß angelegter Versuch, dem Abendland darzulegen, wie sich in der orientalischen Welt auch bei den mohammedanischen Frauen langsam der Wandel vollzieht, aus größter Gebundenheit und Abgeschlossenheit, aus persönlicher Unfreiheit zur geistigen Entfaltung, zu einem natürlichen Anschluß an das soziale Leben zu kommen, liegt vor uns in dem Werke von Ruth Frances Woodsmall.* Im Original englisch geschrieben von einer Frau, die mehr als zehn Jahre im Orient verbrachte, von Elisabeth Rotten ins Deutsche übertragen, gibt es uns Ein- und Ueberblick über gewesene und sich wandelnde Lebensbedingungen, die den unseren fremd sind und in den Weiten der Länder von Irak, Iran, Indien, Aegypten, Palästina, Syrien und Türkei auch von Land zu Land wieder ihre großen Verschiedenheiten zeigen.

Im Geleitwort von Helene Stucki (Bern) heißt es dazu:

...„ Vor allem wird uns klar, wie stark die ganze Frauenbewegung verkettet ist mit den politischen, wirtschaftlichen, religiösen Verhältnissen eines Landes. Wir erfahren aber auch, wieviel einzelne mutige Führerinnen erreichen, wieweit der Einfluß einer geschulten, tragenden Minorität von Frauen sich auswirken kann. Die gewaltige Bedeutung der Bildungs- und Erziehungsfragen, des Schlüssels zum Fortschritt, springt überall in die Augen. — Osten und Westen sind einander heute nahe gerückt, nicht nur durch Flugzeug und Expreß, durch Presse und Radio, sondern auch durch die Aehnlichkeit ihrer Probleme, die in Bezug auf die Frauenbewegung für beide heißen: Wie gewinnt die Frau ihre Freiheit? Und ebenso bedeutungsschwer: Was macht sie mit der gewonnenen Freiheit? Wir verstehen es, wenn die Neueinstellung den orientalischen Frauen Schwierigkeiten bereitet. Ertönen doch auch bei uns nicht selten Stimmen, die das halbe Jahrhundert abendländischer Frauenbewegung aus der Geschichte auslöschen, die Frau wieder ins Haus, wenn auch nicht hinter den Schleier, verbannen möchten. Als ob es für den Geist, der einmal eine höhere Stufe des Bewußtseins, der Freiheit, erreicht hat, noch ein Zurück gäbe!" —

Wer sich für die Frauenfragen im eigenen Kulturkreis und, enger gefaßt, im eigenen Leben, mitverantwortlich fühlt, liest dies Buch mit hohem Interesse. Es ist an Voraussetzungen, seien sie nun religiöser, wirtschaftlicher, sozialer oder politischer Art, so ziemlich alles den Unserigen verschieden; und doch ist das Gemeinsame stark spürbar; ein Geschlecht, unser Geschlecht steht im Mittelpunkt der Betrachtungen, die Frauen sind es, deren Weg und Schicksal beleuchtet wird, und dort wie da sind es die einzelnen Wachen und Starken, die zuerst Wege suchen und weisen und ihnen folgen die kleinen und später größeren Gruppen auf dem Wege ins Neuland. Nur die Türkei macht eine Ausnahme: durch Kemal Paschas revolutionäre Umgestaltung des Landes werden die Frauen, ob mit oder ohne Zustimmung ihrerseits, in modern-europäische Lebensformen hineingestellt. Darüber heißt es:

„Das neue Regime gab das Zeichen zu einem deutlichen Bruch mit der Vergangenheit, und eine soziale Revolution wurde ständig ermuntert, aber nicht erzwungen. Die Türkei hat in dieser Beziehung eine sehr andere Politik befolgt als Sowjet-Rußland, wo die Entschleierung nicht nur den mohammedanischen Frauen, sondern ihren Männern bei Strafe verboten wurde, d. h. unter Androhung des Ausschlusses aus der kommunistischen Partei. Als vor zehn Jahren in Taschkent die Befreiung vom Schleier durch Erlaß angeordnet wurde, sollen über 175 000 mohammedanische Frauen den Schleier abgelegt und Tausende ihn am „Tage der Frau", der jetzt alljährlich gefeiert wird, in Freudenfeuern verbrannt haben. Welches auch immer die Reaktion der Männer und Frauen auf diese erzwungene Freiheit vom Schleier gewesen sein mag — das kümmerte Sowjet-Rußland nicht. Der Schleier er ist gebrandmarkt als das „Muttermal einer verflossenen Vergangenheit" und hat keinen Raum mehr in den Sowjetrepubliken.

Die Türkei ist in der Schleierfrage weiser und rücksichtsvoller vorgegangen, in der Erkenntnis, daß der Schleier eine tiefere Bedeutung hat als der Fez, der durch amtliche Verordnungen, unter strikter Erzwingung derselben verbannt wurde. Ein hervorragender türkischer Führer erklärte mir den Grund für die Verschiedenheit der amtlichen Politik gegenüber Schleier und Fez. „Man kann Männer, aber nicht Frauen zwingen, einem Befehl zu gehorchen, der der öffentlichen Meinung zuwiderläuft", sagte er. Die Regierung hat darum die Reform der Abschaffung des Schleiers nicht vollzogen, indem sie einen Erlaß herausgab; vielmehr hat sie eine geschickte Taktik angewandt, indem sie die Frauen zur Entschleierung ermutigte und die öffentliche Meinung zu der neuen Idee zu erziehen suchte. Obgleich es keinen allgemeingültigen Zwang gab,

* Ruth Frances Woodsmall: „Der Aufstieg der mohammedanischen Frau", Rotapfel-Verlag, Erlenbach-Zürich, 528 S., Leinen Fr. 12.50.

Ich glaube an die unendliche Menschheit, die da war, ehe sie die Hülle der Männlichkeit und der Weiblichkeit annahm.

Schleiermacher

„Seul"

So nennt sich das erste Kapitel des neu erschienenen Bandes „Pages choisies" de E. Piecyzynska-Reichenbach mit Vorwort von Marg. Evard. Verlag: Delachaux & Niestle, Neuchâtel.

Dieses Kapitel, tief und reich in seinem Inhalt, wurde von der durch Lebensschwierigkeiten schon gereiften jungen Frau von 30 Jahren niedergeschrieben — wie vorahnend ihr Schicksal der Taubheit, die sie wenige Jahre später zwang, ihr Studium der Medizin abzubrechen und die ihr so viele Stunden der Einsamkeit auferlegte. Was das Leben dieser seltenen Frau charakterisiert, läßt sich in dieser Arbeit schon finden: Edle Weisheit verbunden mit echter christlicher Demut — ihre Tragkräfte, durch alle Leiden, Verluste, Verzichte ihrer vielen Lebensjahre.

Die Uebersetzung wurde gerne bewilligt.

M. v. G.

Das Wort „Alleinsein" weckt in uns zuerst das Gefühl der Traurigkeit. Es steigt dabei die Erinnerung auf an blasse Gesichter von Weisen, an den erloschenen Blick verbrauchter, entmutigter Frauen, denen wir hin und wieder im Leben begegneten. Bilder der Verlassenheit, der Trennung, der Trauer werden in uns wachgerufen. Und wird nicht durch dieses Wort jedes menschliche Herz erinnert an eine Stunde, in welcher uns die ganze Welt leer und tot erschien, die Sonne ohne Glanz und Wärme? Wir mußten uns mit schweren Herzen trennen von den Trümmern einer großen Hoffnung, von einem uns lieb gewordenen Werk, durchquerten alsdann die belebten Straßen, die sich drängende Menschenmenge und empfanden das Gefühl der Vereinsamung noch schmerzlicher, als im leer gewordenen stillen Gemach.

Auch sind es nicht allein die großen Verluste und Enttäuschungen, welche uns einsam machen. Es gibt Tiefen der Seele und der Gedanken, innerliche Kämpfe der Entscheidung und Wendung. Stunden der andachtsvollen Betrachtungen, wohin selbst unsere nächsten Freunde uns nicht zu folgen vermögen. Es ist das Heiligtum unserer Seele; vielleicht haben wir nicht ohne Bitternis empfunden, daß wir auch hier allein sind.

Doch diese Einsamkeit, welche uns eine Loslösung scheinen will, ist von vielen gesucht und heiß ersehnt worden. Unter den Tausenden verschiedenartiger Leben, die sich dem Kloster weihten, mochten manche nur die Stätte der Zuflucht vor den Gefahren des Lebens hier suchen; aber viele trieb das aufrichtige Bedürfnis nach Ruhe für Herz und Gedanken.

Und wie haben die Dichter aller Zungen die Einsamkeit gepriesen und geschätzt! Die Einsamkeit in der Natur, welche dem Gemüt die ersehnte Ruhe schenkt, zarte und kraftvolle Inspirationen. Oder auch die Stille der Betrachtung, die Versenkung in große Gedanken, in eine weltumspannende Liebe.

Und wir selbst — oft fast erstickt in einer fieberhaften Tätigkeit, gedrängt und gestoßen durch tausenderlei Sorgen und Besorgungen, welche unsere Tage erfüllen und fast überfluten — wir empfinden oft übermächtig dieses Bedürfnis nach Alleinsein, nach Schweigen um uns herum, und was das Schwerste ist, nach dem Schweigen in uns, um uns selbst wieder zu finden, uns gegenüber zu stehn.

Und wenn wir uns diese Stunde nicht zu verschaffen vermochten, oder sie uns nicht zu verschaffen verstanden, so litten wir darunter bis zu Gewissensbissen. Ganz allmählich wickeln uns die vielen Dinge der Außenwelt ein, reißen uns mit; Meinungen und Ansichten der andern vermischen sich mit den eigenen; das allgemeine Urteil verdunkelt unser Gewissen; Befürchtungen und Erwägungen untergeordneter Art beeinträchtigen unsere Entschlüsse; Oberflächlichkeiten und vielleicht Ehrfurcht finden bei uns Eingang und bewirken Aufgeregtheit. Und dieser Staub und Schmutz der Menge und der großen Lebenswege legt sich auf unser sittliches Empfinden, bedeckt es, erstickt es unter seiner nicht greifbaren Decke — dies vielleicht gerade in dem Augenblick, wo eine Entscheidung von bedeutsamer Tragweite unserer besten höchsten Fähigkeiten bedarf und unserer vollen Unabhängigkeit, wo ein Akt des Mutes und der festen Ueberzeugung von uns gefordert wird.

Dann mag es geschehen, daß schicksalshaft unser Leben — bis dahin leicht und sonnenhell — plötzlich einen Schlag erhält, bestimmt von der göttlichen Vorsehung, uns aufzuwecken: Eine tiefe Trauer, ein Vermögensverlust, vielleicht ein schwerer Mißerfolg und Fehltritt mit unabsehbaren Folgen — was den Menschen plötzlich und unausweichlich sich allein gegenüberstellt. In dieser Lage geschehen manchmal Wunder. Neue Kräfte erwachen oder stählen sich, der Charakter gewinnt an Größe, der Gesichtskreis erweitert sich, Werturteile erheben sich zur Höhe der neuen Anforderungen. Die Staubdecke, welche über der Seele lag, ist unbarmherzig weggefegt worden und der göttliche Gast des Heiligtums findet wieder eine Behausung, die seiner würdig ist.

Werden wir nun feststellen, daß die Einsamkeit ein Lebensgesetz für uns bedeutet? daß sie immer der Kräftigung der Seele und des moralischen Lebens dient?

Hier fällt unser Blick auf die Beschränktheit und Kleinlichkeit, auf die Intrigen des Klosterlebens, auf die Gefahren der Ekstase und der Selbstbetrachtung, die Verirrungen der Mystik. Wir erinnern uns an viele überragende geistvolle Menschen, welche glaubten, ihre Zeitgenossen entbehren zu können nur allein ihrer Intuition folgend und deren vielversprechende Laufbahn ein betrübendes Ende nahm. Nein, dieselbe göttliche Stimme, welche zu Zeiten den Menschen feierlich in die Einsamkeit ruft, sie sagt auch: Es ist dem Menschen nicht gut, daß er allein sei. Und nicht bloß von dem Einzelnen sagt sie es, sondern auch von der Gesamtheit. Die Stände und Klassen trennen sich nicht ungestraft. Die Aristokratie wird brüchig ohne Erneuerung durch das Volk, die Parteien geraten in eine Sackgasse, wenn sie geblendet sind durch ihre eigenen Ideen; Literatur, Wissenschaft und Kunst müssen sich ergänzen.

neuert worden und auch von Hitler liege eine solche vor. Im übrigen aber solle man doch nicht außeracht lassen, daß England schließlich riesige Ressourcen zur Verfügung habe, die ihm, wenn es zu einem Kampf auf Leben und Tod kommen sollte, den Endsieg garantieren. Aber er habe von der Rede Hitlers nicht den Eindruck, daß sie die Rede eines Mannes sei, der sich anschicke, Europa in einen Krieg zu stürzen.

Von großem Interesse ist nun eine zwar in einer Geheimsitzung vor der Armeekommission des amerikanischen Senats abgegebene **Erklärung Roosevelts**, über die aber doch soviel durchsickerte, daß zwischen den Vereinigten Staaten und den europäischen Westmächten bereits präzise Abmachungen getroffen wurden, daß mindestens die Unterstützung durch Waffenlieferungen zugesichert sei. Chamberlains Hinweis auf die „ungeheuren Ressourcen" spielt vielleicht hierauf an.

Auf den 4. Februar nun ist eine **Rede Mussolinis** vor dem großen Faschistenrat angekündigt. Wird, nachdem die andern Staatsmänner eine mehr abwartende Stellung bezogen, nun er das Schicksal Europas entscheiden?

---

wurde doch von Frauen in öffentlichen Diensten, wie Lehrerinnen, verlangt, daß sie den Schleier ablegten. Die Beamtenfrauen wurden stillschweigend zu dieser Kategorie gezählt. Mädchenschulen wurde bedeutet, daß sie einheitliche Kleidung und Mützen anstelle des Schals einzuführen hätten, den bisher die türkischen Schulmädchen trugen. Um das große Publikum zu erreichen, wurde manchmal die Politik der Ueberredung für die Abschaffung des Schleiers etwas kräftig geübt. So 1928 in Kaisert beim Besuch von Ismet Pascha zur Einweihung der neuen Eisenbahn. In den für die Feier abgesteckten Teil wurden nur unverschleierte Frauen durch den ihn umgebenden Soldatenkordon durchgelassen. Die Verschleierten mußten draußen bleiben. Als den türkischen Frauen das Stimmrecht gewährt wurde, sahen sich die noch unter dem Schleier Gehenden davon ausgeschlossen, was als durchaus kluges hingenommen wurde."

— Interessante Details werden über die Frauenarbeit in Industrie- und Heimarbeit erzählt. Ersichtlich hat das Tragen des Schleiers, das Zurückgehaltenwerden in der Abgeschlossenheit des Hauses, die mohammedanischen Frauen von der Erwerbsarbeit in Fabriken lange entfernt gehalten. Sie „verdienten" oft durch Heimarbeit im heimischen Handwerk, ohne aber je vom Ertrag selbst etwas zu verwalten. In Indien, das so viel Frauenfabrikarbeit kennt, ist der Anteil der mohammedanischen Frau gegenüber dem der Hindufrau nur klein. „Die Mohammedanerinnen in Indien bilden einen sehr kleinen Teil der Fabrikarbeiterinnen, was ohne Zweifel auf die Sozialbräuche zurückzuführen ist. Die Hindus der unteren Schichten kennen keine Einschränkungen durch Purdah, so daß natürlich sehr oft ein Mann seine Frau mit in die Fabrik nimmt. Mohammedaner aber sind, wie wir sahen, selbst in den wirtschaftlich gedrückten Kreisen oft mit religiöser Inbrunst an Purdah gebunden. Ferner sind diese mohammedanischen Arbeiter Weber und bekommen höhere Löhne als die Hinduarbeiter. Daher ist es für die ersteren weniger nötig, daß auch die Frau in der Fabrik arbeitet. Der Mohammedaner hält seine Frau gerne zu Hause, wo sie vielleicht eine untergeordnete Tätigkeit mit ausübt. Der Prozentsatz der Mohammedanerinnen in der Gesamtzahl der Arbeiterinnen in Indien zeigt, in welch beschränktem Maße sie Fabrikarbeit leistet. Nach der Meinung verschiedener Fabrikinspektoren, mit denen ich darüber sprach, sind die Mohammedanerinnen typenmäßig ganz verschieden von den ausdrucksfähigeren, stärker kämpferisch eingestellten Hindufrauen, von denen einige in Gewerkschaften sind und viel Initiative entwickeln. Die mohammedanischen Frauen sind viel abhängiger; sie scheinen oft von Minderwertigkeitsvorstellungen besessen und den einzigen Eindruck, den sie geben, ist der ihres schlaffen Fatalismus."

Daß, wo Unwissenheit und Aberglauben noch sehr verbreitet, wo selbständiges Denken und Bildung des Geistes noch unbekannt, auch die Gesundheitspflege im Argen liegt, ist bekannte Tatsache. Alte und neue Maßstäbe werden im Buche bekanntgegeben und eine kleine geschilderte Episode möge belegen, daß der Orient das Wort „nur ein Mädchen" in seiner bittersten Wahrheit kennt:

„Unwissenheit und Aberglaube bestimmen für die ungebildete große Masse des Orients die Vorstellungen von Ernährung, Kinderkleidung, Sauberkeit und allgemeinem Lebenszuschnitt; die fatalistische Lebenseinstellung macht die Hinnahme von Krankheit und Tod als Gottes Willen zur Tugend. Das Vorherrschen solcher Auffassungen und Gebräuche in Gesundheitsfragen bedroht im Osten das Leben der Kinder, besonders im zarten Alter; dazu kommt, daß orientalische Mädchen von ihrer ersten Lebensstunde an unter besonderen Hemmungen stehen. In einem indischen Dorf sah ich das Blechorchester bereitstehen, um die Geburt des eben erwarteten Kindes des Dorfoberhauptes zu feiern. Nachdem die Frau entbunden war, zerstreuten sich die Musiker stillschweigend. Mir erschien das seltsam — nicht so den Dorfbewohnern. „Wir möchte die Geburt eines Mädchens mit Blechmusik feiern?" — Im ganzen Osten ist die Geburt eines Knaben ein Anlaß zu Geschenken und großen Freudenbezeugungen: aber niemand feiert die Geburt eines Mädchens. Eine Rupie für ein Mädchen, acht Annas für einen Knaben — diese in Indien üblichen Entschädigungen für die Hebamme nach einer Entbindung spiegeln die einige Tatsache des Ostens wider — den höhern Wert des Knaben."

— Es reihen sich in dem umfassenden Werke viele Schilderungen ganz verschiedenartiger Zustände aneinander. Ein Abschließendes wird nicht gesagt und kann auch nicht gesagt werden, ist doch der Aufstieg der Mohammedanerin aus Gebundenheit in Freiheit nur Teil einer noch weit größeren Bewegung, welche in den Massen der Bevölkerungen des Ostens vor sich geht, sie aktiviert und soziologisch wie politisch zu Wandlungen führt.

Die große Mehrzahl der orientalischen Frauen ist sich der vollen Bedeutung der Freiheit nicht bewußt, aber „wie der Westen hat auch der Osten eine kleine Minderheit, die mit dem vollen Maß neuer Rechte auch die volle Verantwortung für das Neuwerden ergreift"... „Man darf vertrauen", so schließt die Verfasserin ihr Werk ab, „daß die orientalischen Frauen in ihrem Suchen nach stärkerer Entfaltung und freierem Ausdruck der Persönlichkeit ihre ihnen zufließt eigenen Gaben nicht verlieren werden — ihr Ruhe ausströmendes seelisches Gleichgewicht und ihre Fähigkeit der Selbstaufopferung im Dienste für andere, die in der Stille langen Wartens gereift sind. Durch ihre Auslegung der neuen Freiheit sollten sie dem Westen viel zu geben haben, so daß Orient und Okzident gemeinsam ein tieferes Verständnis für den wahren Platz der Frau im modernen Lebensraum zuwege bringen möchten."

Gesetzlich zugestandenes Taschengeld

Immer wieder taucht einmal die Frage auf, ob es nicht das selbstverständliche Recht der Hausfrau sein sollte, daß sie als Entgelt für ihre haushälterische Arbeit ein Anrecht habe, finanziell entschädigt zu werden, d. h. ob ihr nicht je nach den Einkünften der Familie ein gesetzliches und damit selbstverständliches Recht zukäme, für ihren persönlichen Gebrauch gewisse Mittel in die Hand zu bekommen.

Wir wissen es wohl, in zahlreichen geordneten Haushaltungen ist es selbstverständlich, daß bei der Zuteilung des Haushaltungsgeldes die Hausfrau auch ihr eigenes Taschengeld zur Verfügung erhält, genau wie der Ehemann für seine privaten Auslagen sich einen Teil der Einkünfte reserviert. In dieser Art selbstverständlich über „Nadelgeld" zu verfügen, sollte jeder Hausfrau, wenn immer die Mittel es erlauben, möglich sein. Wie oft aber kommt es vor, daß Hausfrauen für jede kleinste persönliche Ausgabe, die sie für Kleider, Geschenke u. a. m. zu machen wünschen, bitten, wenn nicht betteln müssen. Das Ideal wäre, daß die Ehegatten ihre Verhältnisse so klar und kameradschaftlich ordnen, daß von einer solchen Abhängigkeit der Hausfrau gar keine Rede sein kann. Und zum Ideal würde auch gehören, daß dieses gute Verhältnis auf freiwilliger Basis zustande käme.

Das scheint auch in andern Ländern sehr schwer erreichbar zu sein, denn von einer freiwillig derart gut gestalteten Lösung ist uns von nirgendsher bekannt geworden (was selbstverständlich nicht ausschließen soll, daß in allen Ländern zahlreiche, gute Verhältnisse bestehen).

In Norwegen und Schweden, den beiden Ländern, die ohnehin eine den Frauen sehr günstige Gesetzgebung kennen, — und solche Gesetzgebung ist ja immer nur Spiegelung der Achtung, die die Frau genießt — besteht eine gesetzliche Vorschrift, daß der Hausfrau ein monatliches Taschengeld zustehe, welches dem Verdienst des Mannes und seinem eigenen Taschengeld entspricht.

Neuerdings wird auch in England ein Vorstoß in dieser Richtung gemacht. Die „Married Women Association" hat eine Gesetzesvorlage im Parlament eingebracht, deren Aussichten, wie wir der „Nation" entnehmen, allgemein sehr günstig beurteilt werden. Dort heißt es weiter: „Jede Engländerin soll in Zukunft, so sieht es die Gesetzesvorlage vor, berechtigt sein, vom Taschengeld des Mannes einen entsprechenden Anteil zu haben, der jederzeit gerichtlich eingeklagt werden kann. Als die „Married Women's Association" vor Jahren zur Erreichung dieses Zieles gegründet wurde, glaubte man, daß die Opposition der Männer die Bewegung niemals aufkommen lassen würde; doch fand sie in den Reihen der Ehefrauen, die sich zu Hunderttausenden in diesen Verband eintragen ließen, derartigen Widerhall, daß ihre Gründerin, Mrs. Monica Whatley, heute eine der gewichtigsten Persönlichkeiten Englands ist.

„Was tut eine Ehefrau alles?" heißt es in der offiziellen Begründung der Gesetzesvorlage. „Sie kocht, wäscht, säubert, geht einkaufen, ist Krankenpflegerin, näht Kleider, hält das Haushaltungsbudget aufrecht und erzieht Kinder. Und was erhält sie dafür? Wohnung, Verpflegung und Kleider — sonst nichts. Keinem Manne würde es einfallen, eine Haushälterin zu solchen Bedingungen zu beschäftigen. Selbst im bescheidensten Haushalt gibt man ihr noch eine gewisse Geldentschädigung. Es gibt aber in diesem Lande Tausende und aber Tausende von Ehefrauen, die seit dem Tage ihrer Hochzeit nie einen einzigen Penny ihr eigen genannt haben. Das Geld, das sie für sich selbst ausgeben, müssen sie sich vom Munde absparen oder ihrem Mann buchstäblich abbetteln. Dabei ist die Frau doch mehr als etwa nur eine „Angestellte" des Mannes, sie ist sein Partner, und hat gleich einem Partner einen gewissen Anspruch auf Beteiligung an den Einkünften ihres Mannes."

Man hat die Einwände der männlichen Opposition schon im vorhinein beantwortet. Es ist richtig, daß der Mann das Geld verdient und nicht die Frau, wird zum Beispiel gesagt. Aber, so fragt man, verdient nicht die Ehefrau ihr Teil mit, indem sie den Haushalt ordentlich und sparsam zusammenhält? Wenn man dem Manne das Recht einräume, sein eigenes Geld zu haben, um sich Zigarren und Whisky zu kaufen und Billard und Karten zu spielen, so stehe es auch der Frau zu, über einen privaten Betrag zu verfügen, von dem sie ihre kleinen Bedürfnisse bestreiten könne. Das Gesetz sieht ausdrücklich nur für Hausfrauen, die ihre Pflichten tadellos erfüllen, eine entsprechende finanzielle Vergütung vor."

Nachwort der Red.: „Was sagt die Leserin?" Sind die schweizerischen Hausfrauen dafür dagegen? Gibt die eigene Erfahrung und von Anderen Erlebtes den englischen Frauen recht? Sehen Sie bei uns diese Fragen als „freiwillig gut geregelt?" Wir wollen keinen Sturm heraufbeschwören. Auch ist das Aufrollen dieser Fragen keineswegs ein Zeichen des Mißtrauens gegen den Hausherrn. Es handelt sich um eine Frage von Sitte und Gebrauch, die weitgehend auf die Stellung der Frau von Einfluß ist. Wie z. B. in einer soeben erschienenen Broschüre von Prof. Muret (Gynäkologe in Lausanne) „Estimation de la valeur economique et rémunération eventuelle du travail de la femme dans son ménage" ausführlich dargelegt wird.

Wer äußert sich? Zuschriften werden, soweit geeignet, veröffentlicht, falls bis zum 15. Februar eingehend. Red.

Eine Eingabe

Der Bund Schweizerischer Frauenvereine hat ein Schreiben an den Vorsteher des eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartementes gesandt, dessen Inhalt gewiß auch weitere Kreise interessieren wird, handelt es sich doch darum, einer Bestimmung Nachachtung zu schaffen, durch welche viel Leid im Leben mancher Menschen vermieden werden kann. Wir geben das Schreiben im Wortlaut wieder:

Herisau und Lausanne, den 18. Januar 1939.

Herrn Bundesrat Baumann
Vorsteher des eidgen. Justiz- und Polizeidepartements
Bern.

Sehr geehrter Herr Bundesrat!

In Ihrer Eigenschaft als Aufsichtsbehörde der Zivilstandsämter beehren wir uns, Sie auf folgende Angelegenheit aufmerksam zu machen:

Die Verordnung vom 18. Mai 1928 über den Zivilstandsdienst sieht in Art. 136 al. 2 vor, „daß in den Geburts-, Todes- und Ehescheinen die Bezeichnung der in der Urkunde genannten Personen als ehelich und außerehelich weggelassen wird."

Nun ist uns aber mitgeteilt worden, daß gewisse Zivilstandsbeamte noch jetzt Geburtsscheine mit der Bezeichnung der außerehelichen Abstammung eines Kindes ausstellen. Wir sind beispielsweise im Besitz von zwei Geburtsscheinen, auf welchen der Zivilstandsbeamte in Maschinenschrift die Bezeichnung „außereheliches Kind" angebracht hat; der eine ist im April 1937 im Kanton Zürich, der andere im August 1938 im Kanton Aargau ausgestellt worden. Diese beiden Dokumente sind zufällig an uns gelangt, wir bezweifeln nicht, daß sich die Beispiele vermehren ließen.

Wir wären Ihnen zu großem Dank verpflichtet, wenn Sie die Zivilstandsbeamten neuerdings auf die Bestimmung von Alinea 2 Art. 136 der vorerwähnten Verordnung aufmerksam machen und sie ersuchen wollten, ihr zu entsprechen. Unseres Erachtens ist es notwendig, daß die Durchführung der Reform von den Amtsstellen selbst ausgeht, weil die Personen, die ein eigenes Interesse am Verschweigen ihrer Abstammung haben, meist aus bescheidenen Verhältnissen kommen und von der Bestimmung häufig nichts wissen; wenn sie dieselbe kennen, werden sie vielleicht auch nicht wagen, einen neuen Ausweis zu verlangen.

Wir hoffen, sehr geehrter Herr Bundesrat, daß Sie unserem Gesuch Folge geben werden, damit das menschenfreundliche Ziel, das der Bestimmung von Art. 136 der Verordnung von 1928 zugrunde liegt, erreicht werde.

Wir versichern Sie unserer vollkommenen Hochschätzung

Für den Bund Schweizer. Frauenvereine
die Präsidentin: Clara Nef.

Für die Gesetzesstudienkommission des B.S.F.
die Präsidentin: Antoinette Quinche.

Was sagt die Leserin?

Wer paßt zu wem?

Zum Artikel Baumgarten-Tramer in Nr. 4 des Frauenblattes.

Zuerst ein Wort der Entgegnung an die verehrte Redaktorin! Nach der in unserm lieben Frauenblatt gepflogenen Uebung hat sie auch dem Artikel von Frau Dr. Baumgarten-Tramer ein Nachwort gewidmet. Ausnahmsweise ist das diesmalige nicht ganz richtig und nicht ganz nützlich. Durch die Behauptung, Eignungsprüfung in weiterem Sinne (d. h. bei der Vermittlung überlegen, ob Hausangestellte und Hausfrau auch charakterologisch zusammenpassen), könne erst stattfinden, wenn ein übergroßes Angebot an Stellensuchenden da sei, nimmt sie einer guten Idee von Frau Dr. B. den Wind aus den Segeln.

Einmal darf der Hausdienst in der Schweiz ja nicht etwa durchweg als Mangelberuf hingestellt werden. Wir haben sehr viele junge, noch unerfahrene Mädchen, die gern in den Haushalt gehen. Ja, zeitweise und ortsweise herrscht ein Ueberangebot an solchen Jugendlichen. Die Erfahrung zeigt, daß diesen nicht selten der Hausdienst in der ersten Stelle „verleidet" wird, sei es durch die Arbeitsverhältnisse oder sei es — und wir wähnen, daß das viel häufiger der Fall ist — durch schlechtes Zusammenpassen der Tochter mit der Familie der Arbeitgeber und besonders mit der Hausfrau. Unsere Berufsberatung, die diese Erfahrungen hundertfach macht, berücksichtigt daher immer schon, bewußt und unbewußt, gewisse Charaktereigenschaften, was sie natürlich nur kann, wenn sie die Hausfrauen schon kennt.

Ferner ist bei einer Verknappung des Arbeitsangebotes, wie es für uns vielleicht wegen der Abwanderung der deutschen Hausangestellten eintritt, oberstes Gebot der Stunde: ja keine Fehlvermittlungen! Wenn irgend möglich, das richtige Mädchen an den richtigen Platz! Nur dadurch ist dem Land wirklich gedient, nur dadurch können die Hausangestellten ihrem Beruf erhalten bleiben.

Wo der Arbeitsnachweis gut ausgebaut ist,

„Zum Frühstück ein warmes Getränk, das nährt, wärmt und dem Gaumen behagt. Nichts Besseres als Kathreiner mit Milch!"

sagt Malzmeister Waldmann von

Kathreiner

Die Einsamkeit drängt sich uns auf als Notwendigkeit für uns, wie ein Lebensgesetz und zugleich bedroht sie uns wie eine Gefahr. Wir leiden schmerzlich unter ihr und zugleich erwünschen wir sie als Lebensbedürfnis. Wir entfliehen ihr um den Preis des Besten in uns und wir geben uns ihr hin, um in ihr zu erstarren.

Daraus ergibt sich: Die Einsamkeit darf nur ein Mittel, nicht ein Ziel sein. Der Mensch muß der Hingabe fähig sein an seine Familie an das Vaterland, an eine große Sache, an die Menschheit. Jedes menschliche Leben ist solidarisch verbunden mit dem der andern und bereichert durch die Verbindung mit ihnen.

Indessen aber, um sich hingeben zu können, muß man sich erst besitzen. Solches geschieht nicht schon durch die Geburt. Ein jeder kann nur in langer Arbeit sein Selbst erobern, bilden und festigen zum moralischen Charakter, Ueberzeugungen gewinnen, ein Ziel wählen und sich ihm weihen. Das ist eine lebenslängliche Arbeit und um diese Lebensarbeit zu erfüllen, muß der Mensch mit sich selbst allein sein können, muß hinab steigen zu den Quellen seines Daseins; nur so wird sich seine Individualität formen und wird von ihm eine Kraft ausgehn können auf andere.

Die großen Reformatoren der Menschheit, die großen Entdecker, durch welche die Welt bereichert wurde, fanden sich zu allererst stets allein mit ihren Ideen, mit ihrem Glauben und oftmals blieben sie allein bis zu ihrem Tod. Die Einsamkeit ist die große Erzieherin, sie ist der Tempel, darinnen Gott spricht und wo wir ihn vernehmen von Angesicht zu Angesicht; wenn wir aber ihn gesucht und gefunden haben, dann werden wir auch für sein Reich arbeiten wollen; und wenn uns sein Licht im Heiligtum aufgeleuchtet hat, werden wir es durch den Blick der Liebe wiedererkennen, in den Herzen der Einfältigen und Niedergedrückten unserer Mitbrüder — und gerade hier möchten wir dem Lichte dienen.

Kulturgeschichte für Kinder

Die englische Literatur ist reich an Arbeiten, die der Jugend die Geschichte der Heimat nahebringen sollen. So hat kein Geringerer als Charles Dickens „a child's history of England" geschrieben und auch R. Kipling hat Aehnliches unternommen. In der Vereinfachung des Gegenstandes besteht das Wesentliche dieser Arbeiten, im deutlichen Ausdrucke des Hauptsächlichen, das sich der jugendlichen Phantasie und dem festhaltenden Gedächtnisse einprägen soll. An Versuchen, die Kulturgeschichte dem Kinde nahe zu bringen, scheint es aber bisher in allen Ländern gefehlt zu haben. Dem hilft eine neuere Arbeit der beiden englischen Schriftstellerinnen Eileen und Rhoda Power „Boys and Girls of History" (Cambridge, University Preß) in höchst originieller Weise ab. Um das Verständnis des Kindes zu fesseln, stellen sie Kinder früherer Epochen in den Mittelpunkt ihrer Darstellungen, sie übertragen so gewissermaßen das Montessoriprinzip, das bekanntlich die Eigentätigkeit des Kindes zu entwickeln sucht, auf die historische Darstellung, und die Kulturgeschichte wird damit für das Kind zur Eigentätigkeit gewesener Kinder. Dabei werden eine Fülle kulturgeschichtlicher Einzelheiten mit der Genauigkeit eines Archäologen beschrieben. So gleicht in der ersten Darstellung, die das Leben eines zehnjährigen Kindes auf einer römischen Villa behandelt, eines kleinen Briten, der Latein spricht und nach römischer Weise lebt. Der kleine Leser erfährt so von Sklaven und Gladiatoren, von Galliern und Thrakern und wird, wenn er später einmal ein Museum betritt, sich sicher an die Netzkämpfer dieser Zeiten erinnern. Sehr wohlgelungen ist auch das Kapitel, das eine der wesentlichsten Tatsachen der englischen Kultur behandelt, die Landesaufnahme, die Wilhelm der Eroberer im Jahre 1085 veranstaltete — sie ist in dem berühmten Domesday-Book niedergelegt — und es ist wirklich zu bewundern, wie die Verfasserinnen einen derartigen prosaischen ökonomischen Vorgang für das Kind zu dramatisieren verstanden haben. Zu poetischem Werte aber steigert sich das Buch in der Schilderung des Kinderkreuzzuges aus dem Jahre 1212.

Die Art des spielenden Unterrichtes, den die Verfasserinnen hier erteilen und ihre bereits erwähnte überraschende Detailkenntnis wird vielleicht am besten durch die nachfolgende Uebertragung eines Abschnittes des 13. Stückes nahe gebracht, das von einer kleinen Hausfrau der Stuartzeit A. D. 1628 handelt:

„Als Karl I. König von England war, lebte dort ein kleines Mädchen namens Margaret. Sie war die einzige Tochter reicher Eltern und ihr Vater, der öfters wegreisen mußte, um dem Parlamente beizuwohnen, besaß ein großes Landgut. Das alte Herrenhaus und die umgebenden Ländereien waren viele Jahre im Besitze der Familie gewesen und Margaret liebte das Heim ihrer Ahnen und fand soviel Freude daran, ihrer Mutter zu helfen, daß sie schon eine ganz tüchtige Hausfrau geworden war, ehe sie ihr zwölftes Jahr erreicht hatte.

Das Herrenhaus selbst mit seinen Scheunen, der Molkerei, dem schönen Park und Obstgarten war von einem hohen Wall aus Ziegelsteinen umschlossen. Ein Teil des Hauses war schon vor dreihundert Jahren erbaut worden, doch Margarets Vater hatte es erweitert, so daß der obere Teil prächtige Fenster und große prunkvolle Kamine erhielt. Im Erdgeschoß war der Speisesaal, wo sehr oft drei oder vier Tische mit Silber und Porzellan von seltener Schönheit und allerhand Fleischgerichten und Pasteten bedeckt waren; denn es war eine Zeit verschwenderischer Gastfreundschaft und kein Gutsbesitzer wollte den scheidenden Gast entlassen, ohne sein ganzes Gefolge zu bewirten. Wahrhaftig, Margaret hatte schon Tage erlebt, an denen unerwarteterweise Gesellschaften von fünfzehn oder zwanzig Leuten eintrafen und sie und ihre Mutter hatten es dennoch verstanden, sie ohne Vorbereitung überreichlich zu beköstigen.

..... Margarets Mutter hatte ihr eigenes Zimmer, dort saß die Kleine bei ihren Aufgaben oder

Interessiert Sie das?

Die letztjährige freiwillige Sammlung, die

Bundesfeierspende

welche für die Auslandschweizer bestimmt war, ergab den großen Betrag von

rund Fr. 717.400.—.

Die Gelder werden durch das Eidgen. Politische Departement und das Auslandschweizer-Sekretariat der Neuen Helvetischen Gesellschaft zur Verteilung kommen.

---

wie beim so vorzüglich organisierten Zürcher Frauenarbeitsamt, da versucht er heute in dieser Richtung zu wirken, indem er die Kenntnisse und Fähigkeiten der Angemeldeten sorgfältig eruiert und sich bestrebt, sie in Einklang zu bringen mit der offenen Stelle und ihren besondern Erfordernissen. Wenn der Arbeitsnachweis dies nicht tut, wenn er die Familienzusammensetzung oder die Lebenshaltung, ja Kenntnisse und Anforderungen der arbeitgebenden Hausfrau nicht kennt und nicht berücksichtigt, so macht er Fehlangebote und erreicht mit der Zeit, daß er bei der Stellen- und Angestelltensuche übergangen wird.

Eine andere Frage ist es, und hiemit kommen wir zum Artikel von Dr. B.-T.: Kann bei der Vermittlung auf psychische Eigenschaften und psychische Konstellationen Rücksicht genommen werden? Ist nicht schon ein Uebermaß von Arbeit und Sorgfalt nötig, wenn nur die Berufskenntnisse und die Stellenanforderungen in Bezug auf Können ausfindig gemacht werden? Die erste Frage darf mit Ja beantwortet werden. Ohne Typenlehre und ohne Psychotechnik wird jede gute Vermittlerin, sei sie auf einem öffentlichen Arbeitsamt oder habe sie ihr privates Bureau, versuchen, typologisch zusammenfassende Menschen zu einander zu bringen. Sie kann es natürlich nur, wenn sie eine Hausfrau durch Gespräche, aufgelöste Dienstverhältnisse, Berichte entlassener Dienstboten kennt und auch in der Lage war, sich irgendwie ein gutes Bild von der Angestellten zu machen. Aber sie hat ja auch Menschenkenntnis, sie wird vieles „auf den ersten Blick" sehen und wissen. Wozu wären wir „ahnende Frauen", wenn wir hier nicht mehr „wüßten", als man uns berichtet?

Eine weitere Frage: Kann unsern Vermittlerinnen durch eine wissenschaftliche Typenlehre auf diesem Gebiet geholfen werden? Auch diese Frage darf grundsätzlich mit Ja beantwortet werden. Darum ist auch die Initiative von Dr. B.-T. sehr zu begrüßen und dem Frauenblatt zu danken, wenn es den Artikel aufnahm und somit eine wichtige Frage zur Diskussion brachte. Doch haben wir den Eindruck, daß die „Typenzusammenstellung", die von Dr. B.-T. sicher selbst erst noch als Versuch, als erstes Bemühen angesehen wird, noch nicht erschöpfend ist und daß durch Sammlung eines großen Erfahrungsmaterials bei Hausfrauen, Hausangestellten, Vermittlerinnen und Berufsberaterinnen diese Typenlehre sicher eine Vertiefung und Erweiterung erfahren könnte, die sie brauchbarer macht.

Wir möchten darum Frau Dr. B.-T. einladen, an diesem Faden weiter zu spinnen und sich ein großes Material von Dienstschicksalen zu sammeln. Unsern Vermittlerinnen aber rufen wir in ernster Stunde zu: „Werdet alles daran, um mit größter Sorgfalt zu vermitteln, nicht nur bei den Jugendlichen, auch bei älteren Hausangestellten. Gönnt Euch Zeit und vertieft Euch in das Wesen Eurer Kunden. Mit jeder guten Vermittlung leistet Ihr dem Land einen Dienst, mit jeder Fehlvermittlung schafft Ihr einen Verlust, entmutigt und enttäuscht ihr eine Hausangestellte. Seid mit dem Herz bei Eurer Arbeit, dann könnt Ihr ersetzen, was die Wissenschaft Euch heute noch nicht zu bieten vermag, eine vollkommene Typenlehre der Schweizer-Hausfrau und des Schweizer-Hausmädchens!"

Dr. D. S.

Ich habe den Vorzug . . . .

Eine unserer Berner Mitarbeiterinnen sendet uns den Artikel ein, den eine Auslandschweizerin in der „Nationalzeitung" veröffentlichte. Sie bittet, denselben im „Schweizer Frauenblatt" nachzudrucken, denn „Wie viele wissen noch nicht (oder schätzen es wenigstens nicht), wie schön wir es immer noch haben in unserer lieben Schweiz!" — Er lautet:

„Mein liebes, kleines Schweizerkreuz gleichsam als Talisman am Mantelaufschlag, gehe ich durch die Straßen von Frankfurt a. M., durch welche kurz vorher die „Volkswut" programmgemäß getobt hat: plötzlich sagt ein Herr zu mir: „Sie sind Schweizerin?" und ich antworte: „Ich habe den Vorzug!" Einen Augenblick ist mir, als werde gleich ein Damm brechen, und lang Zurückgestautes hervorbrechen, doch dann nickt der Herr nur leidvoll und gedankenschwer, und geht wortlos weiter.

Ich habe den Vorzug. Plötzlich steht die Antwort, die ich so impulsiv gegeben habe, wie ein Glaubensbekenntnis vor mir, und alles Erleben der nächsten Tage wandelt sich unter diesem Worte ab: es begleitet mich heim, es vertieft sich zur Verpflichtung. Nicht neue Einzelheiten des tragischen Geschehens will ich schildern, auch nicht Haß schüren, nein, ich muß schreiben, weil ich, seit ich dies alles sah, hörte und erlebte, mit immer wachsender Beklemmung und Not sehe, wie viele Schweizer, Schweizer, die den Vorzug haben, in verantwortungslosester Weise mit solchen Methoden liebäugeln, und vielleicht um einer kleinen persönlichen Unzufriedenheit willen die bestehende Ordnung verwünschen, fremden Einflüsterungen ein williges Ohr leihen!

Und doch ist eines sicher: wer vor fünf Jahren in gutem Glauben vom Nationalsozialismus einen „Umbruch" zum Guten erhoffte, und dafür einstand (und es waren die Schlechtesten nicht), der war zu verstehen, denn noch war alles vielversprechende Saat in die Zukunft; aber wer heute noch, nachdem diese Saat aufgegangen ist und alle Hoffnungen zerstört hat, wer heute, zumal in der Schweiz noch einen Wunschgedanken in diese Richtung sendet, der ist blind und verantwortungslos.

Die schlechteste Existenz in der Schweiz ist der höchsten Stellung im heutigen Deutschland vorzuziehen. Ja, auch die schlechteste, hörst Du, Schweizer, der Du den Vorzug hast, und denoch es nicht lassen kannst zu kritisieren, und Deinen eigenen Boden zu untergraben.

Vor einer zerstörten Synagoge sagt jemand neben mir: „Geschlagen und erniedrigt sind wir, aller Menschenwürde beraubt"; es ist kein Jude, wie ich im ersten Schrecken denke, es ist ein Herr mit Partei- und Frontkämpferabzeichen.

Geschlagen und erniedrigt, aller Menschenwürde beraubt! Wer unter uns Schweizern, die wir den Vorzug haben! will sich freiwillig so erniedrigen lassen, will uns wissend einer solchen „Erlösung" zutreiben!

Zwei Kinder gehen vorbei, etwa fünf und acht Jahre alt. „Oh —" sagt das Kleine und deutet auf die ausgebrannte Synagoge, „wie hawwe se des zugerickt! Die arme Judde!" und schon hat es von der Größeren eine schallende Ohrfeige und die erschreckten Worte: „Halt's Maul! des derf mer doch net sage!"

Mädchen von fünf und acht Jahren! Unvergeßlich die kleine Szene, unvergeßlich der angstvolle Blick, mit dem die Kinder weiterhasten.

„Mein Gott! lieber mein Leben lang Pellkartoffeln fressen, als noch eine Nacht den Henker machen müssen!" das hat ein hoher Polizeifunktionär geschrien, im Amt, vor Menschen, die ihn glatt nach Dachau hätten bringen können.

„Mein Schwager hat sich erschossen" — sagt ein Freund, und leiser: „er war bei der Schupo, eines Tages hielt er es nicht mehr aus..."

„Mein Freund ist bei der Gestapo" — sagt mir ein Mädel — „er gäbe alles drum, um rauszukommen, aber der einzige Ausgang ist nach dem Konzentrationslager."

„Wir haben nur noch die Wahl, entweder ehrlos oder brotlos", das sagt mir ein wohlbestallter Studienrat. — Und das sind nur Streiflichter....

Ich schweige von hundert Einzelschicksalen: jeder hat davon gelesen und in vielen, vielen Herzen brennt es Tag und Nacht in heißem Mitleiden.

Menschen, die gestern frei waren, wie Du und ich, Menschen, die lebten, liebten, kämpften und hofften, wie Du und ich, heute sind sie wie Tiere verladen worden: nicht „nur" Juden, auch Hunderte von Christen, die das Schändliche nicht mitansehen wollten... Willst Du das auch erleben? Henker sein oder Gehenkter, ehrlos oder brotlos?

An den Bretterwänden, mit denen sie die zertrümmerten Stätten des Grauens verschalt haben, prangt nicht nur sinngemäß der „Stürmer" — nein, Plakate für Winter-Bälle und Festlichkeiten sind da angeschlagen, täuschen Lebensfreude vor in zynisch wirkenden Texten, während dahinter Angst und Grauen, Erniedrigung und Schande lauert.

Und da gibt es Schweizer, die freiwillig... die heute noch ... es ist unfaßbar und doch traurige Tatsache.

Die draußen haben an Aufbau, Ordnung, Ehre geglaubt, damals, als sie dem neuen Führer Ohr, Herz und Gefolgschaft gaben; daß sie enttäuscht wurden, ist ihre eigenste Tragik, aus der es vielleicht keinen Ausweg mehr gibt, als den Tod. Wir müssen, soweit unsere Möglichkeiten es zulassen, helfen, aufrichten, trösten und lieben. Darüber hinaus aber müssen wir wach sein, wachsam bleiben, alles aufbieten, damit die furchtbaren Erkenntnisse nicht ungenutzt und in sterilem Mitleid an uns vorübergehen, sondern uns wissend, abwehrbereit, stark und bis ins Innerste bewußt machen, daß es an uns liegt, an jedem Einzelnen von uns, wie lange wir noch sagen dürfen: Ich habe den Vorzug!"

Bücher

Das Dorf auf dem Berge.

In den letzten Novembertagen 1938 erschien im Verlag der Evang. Gesellschaft in Zollikon ein schlichtes Buch: Johann Maarten: Das Dorf auf dem Berge — das Schicksal eines Pfarrers der deutschen Bekenntniskirche. Schon Anfang Januar wurde eine 2. Auflage nötig. Was ist es, das diese Erzählung vom kirchlichen Leben in einer kleinen Landgemeinde so begehrt machte? Wer in den letzten Jahren in den Zeitungen den Kampf der deutschen Bekenntniskirche verfolgt hat, wird hier nur wenige neue Tatsachen erfahren — und trotzdem wird kaum ein Leser das Buch zur Hand nehmen, ohne ergriffen zu werden von dem hier geschilderten Geschehen. In einem kleinen Dorf, dessen junger Pfarrer sich mit seiner Frau einsetzt dafür, daß lebendiges Christentum in seiner Gemeinde wach werde. „So wahr ich mein Volk lieb habe, will ich ihm hier in diesem Dorfe Gottes Wort verkündigen, wie ich das gelobt habe. Denn es hängt etwas ab davon für unser Volk, ob Gottes Wort gehört wird, Heil oder Unheil!"

Der Pfarrer hält sein Versprechen, weckt, stärkt und fördert das religiöse Leben in seiner Gemeinde, geht furchtlos vorwärts, als er durch die Behörden bedrängt wird und ihm wegen seines Anschlusses an die deutsche Bekenntniskirche Einschränkungen für das kirchliche Leben diktiert werden. Für die Verkündigung reiner evangelischer Lehre setzt er seine ganze Kraft ein, seine Stellung, seine Freiheit. Aufrechten Hauptes läßt er sich für seinen Glauben gefangen nehmen, in der Gewißheit, durch sein klares Bekennen zum Evangelium nicht nur Gott, sondern auch seinem Vaterland in der richtigen Weise zu dienen und die ihm anvertraute Gemeinde Gott zuzuführen.

Der Verfasser läßt uns miterleben, wie diese einfachen Landleute ihrem Pfarrer vertrauen und ihm folgen, durch seine Treue gestärkt werden und wie durch die Verfolgungen das religiöse Leben des ganzen Dorfes zu einer Einheit zusammenwächst: „Im ganzen Dorfe war eine Stimmung wie bei einer Hochzeit, bei der alle zu Gaste geladen sind. Man grüßte sich ganz anders als sonst. Man besuchte sich in den Häusern. Es war eine Gemeinschaft, wie sie von Fleisch und Blut her nicht zu begründen war. Sie war auch nicht durch Fahnenschmuck und Radiorden entstanden, sondern sie war ein Geschenk aus einer andern Welt. Und sie trug ihre Früchte bis auf den heutigen Tag."

Vielen Lesern wird die Bedeutung des Kampfes der Bekenntniskirche sehr viel lebendiger vor Augen stehen durch dieses Buch, sie werden deutlicher erkennen, was diese mutigen Pfarrer für die ganze christliche Kirche geschaffen haben und noch wirken — weit über die Grenzen ihres Landes hinaus. Deutlicher werden auch viele erkennen, welch großes Gut wir besitzen in unserer Glaubensfreiheit. Dank sei dem Verfasser für sein tapferes Buch, dem noch weite Verbreitung bei uns und andern Ortes zu wünschen ist, wenn es auch in seinem Heimatlande wohl keine Leser finden darf.

M. v. M.

Arbeitslohn statt Almosen

Gut und geschickt haben die Frauen der Sektion Chur des Schweizer. gemeinnützigen Frauenvereins es zustande gebracht, daß nötiger und hochwillkommener Arbeitslohn in viele bedürftige Familien kommen konnte. Längst nicht genug denkt man daran, daß auf dem Lande auf Wegen und Stegen im Herbst Hagebutten zugrunde gehen. Die

Hagebutten-Aktion,

die der Verein durchführte, ermöglichte, daß den Sammlern der Hagebutten Fr. 1400.— ausbezahlt werden konnte und zudem 4—6 Frauen während 4 Wochen — einige Frauen müssen ganz allein für ihre Familien sorgen — einen Lohn von total Fr. 1000.— nach Hause tragen konnten. Der Verein kaufte die Hagebutten, verschaffte sie zu Marmelade und verkaufte das Fertigprodukt an seine Mitglieder und weitere Abnehmerinnen. Wir melden diese kleine geschickte Hilfsaktion in der Idee, daß nächstes Jahr auch andernorts ein gleiches getan werden könnte. Die Churer Frauen sind sicher gerne zur Auskunft bereit. (Adresse bei der Redaktion.)

Ein Kräutergarten mit 120 Heilpflanzen

Die Schweizerische Landesausstellung wird im „Pharmazeutischen Pavillon" den Werdegang moderner Heilmittel zeigen. Die meisten Heilstoffe werden heute noch direkt von der Natur bezogen, aber man braut das Heilmittel nicht mehr nach dem Gefühl, man erforscht die wirksamste und unschädlichste Dosierung, und man erprobt die beste Zusammensetzung. Der Quell aller Heilstoffe aber bleibt die Heilpflanze, und in einem Kräutergarten, der die heimischen Heilpflanzen u. die anbaubaren fremden Heilpflanzen zeigt, wird der Besucher seine Kenntnisse auffrischen können, und mancher wird sich wundern, welch wunderbare Mischung von Heilstoffen in eine einzige Pille verdichtet werden.

Kleine Rundschau

Die Frau in der Schule.

Die Lehrerkonferenz des Kantons Baselland hat einstimmig beschlossen, dem Regierungsrat zur Aufnahme in das neue Schulgesetz die Bestimmung zu empfehlen, daß Frauen jowohl in die Schulpflege, wie auch in den Erziehungsrat gewählt werden sollen.

F. S.

Die Frau im Kirchgemeinderat.

In Neuenstadt (Kt. Bern) wurde kürzlich eine vom Stimmrechtsverein vorgeschlagene Kandidatin in den Kirchgemeinderat mit 138 Stimmen von 181 Stimmenden gewählt. Sie ist die erste Kirchgemeinderätin in Neuenstadt. F. S.

Haushaltungsschule Bern

der Sektion Bern des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins, Fischerweg 3.

(Einge!.) Der zweite Halbjahrskurs seit der gründlichen Renovation und räumlichen Ausgestaltung des Hauses am Fischerweg ist schon in seine zweite Hälfte getreten. Im Mai beginnt der Sommerkurs, der den Schülerinnen neben einer gediegenen praktischen und theoretischen Schulung auf allen Gebieten der Hauswirtschaft auch eine gute Ausbildung im Gemüse- und Gartenbau bietet. Die Schule steht unter der bewährten Leitung einer tüchtigen Vorsteherin, der ein Stab von diplomierten Haushaltungslehrerinnen zur Seite steht.

Neben den Halbjahreskursen werden auch sechswöchige Kurse für die gepflegte Küche geführt, sowie kurzfristige Tages- und Abendkurse für die besondern Arbeiten der Jahreszeit.

Von Kursen und Tagungen

III. Schweiz. Jugendgerichtstag

am 24. und 25. Februar 1939, in Zürich, Aula der Universität.

Organisiert von der Schweiz. Stiftung Pro Juventute in Verbindung mit dem Schweiz. Verein für Straf-, Gefängniswesen und Schutzaufsicht und der Schweiz. Vereinigung der Beamten der Jugendstrafrechtspflege.

Die Schweizerin braucht sowieso für ihre Wäsche nur Ja-Soo!

---

empfing dort ihre Lehrer, die ihr Lesen und Schreiben beibrachten, Latein, Französisch und Arithmetik. Solche Studien hielten jedoch in ihrer Erziehung nur eine geringe Rolle, und wenn sie auch tanzen und sticken gelernt hatte und auf dem Spinett zu spielen, so verbrachte sie doch den größeren Teil ihrer Zeit damit, die Pflichten einer Hausfrau zu üben.

Die Küchen, die Speisekammer, Vorratskammer und Brauhaus mit den darüber liegenden Schlafräumen der Diener standen abseits vom Hause, obwohl in der gleichen Einzäunung. Wenn Margaret auch selten eine Mahlzeit selber zubereitete, hatte sie doch dabei aufzupassen und zu helfen; denn die Mutter war der Meinung, daß ihre Tochter niemals imstande sein würde, ihre eigenen Bedienten zu unterweisen, wenn sie erwachsen und verheiratet war, wenn sie nicht selber zu kochen verstünde. So war das kleine Mädchen manchen Tag eifrig damit beschäftigt, zu lernen wie man Marmelade macht, Eingepökeltes und Konserven, wie man Quitten und Aepfel einmacht und wie man süßen Sirup und überzuckerte Blüten zubereitet.

Diese Sirups und das Zuckerwerk kostete Zeit, und so stand Margaret an einem Sommermorgen mit der Lerche auf, rannte in den Garten und füllte ihre Schürze mit roten Rosen, die leicht nach Sonne dufteten und an deren samtener Oberfläche noch kleine Tauperlen hingen. In der Vorratskammer stand ein Mädchen mit Wangen rot wie Rosenblätter und Augen glänzend wie Tau, sie half Margaret den Inhalt ihrer Schürze in einen großen Topf zu schütten; der schwere Kessel wurde von beiden gehoben und kochendes Wasser auf die Blüten geschüttet, die vierundzwanzig Stunden zu stehen hatten, dann durchgeseit und mit Zucker gekocht wurden. Aber vierundzwanzig Stunden lang durfte Margaret der Vorratskammer nicht fern bleiben. Dies war ihr Rosen-Tag. Sie rannte mit dem Mädchen in den Garten zurück, und dann ging es los mit Pflücken, Brechen und Abreißen der Rosen bis beide Schürzen gefüllt waren, und eine kleine Spur von weißen und roten Blüten lag wie Fußspuren von Elfen zwischen dem Garten und der Vorratskammer. Dann wurden die Schürzen auf dem Boden ausgebreitet und zwei ernsthafte Gesichter beugten sich über jede Blüte — nun sammelte sich rechts ein Häuflein der ganz vollkommenen, die kandiert werden sollten, und links ein Hügel aus rosa, weiß, rot und gelb, der für den Rosenhonig bestimmt war. Nicht jeder konnte freilich diesen köstlichen Rosenhonig bereiten. Einmal hatte Margaret den Versuch gemacht, und er war ganz dünn und armselig ausgefallen, wie Milch, und alle Dienstboten lachten und Margaret hatte geweint. Aber dieses Jahr, mit einer kleinen sympathischen Helferin, würde es wenigstens zwei Dutzend Krüge mit einem herrlichen Sirup, der eines Königs würdig wäre, geben. So legte denn Margaret ihre Rosenblätter in einen tönernden Krug und gab auf jedes Pfund drei Pinten kochendes Wasser dazu. Nach zwölf Stunden hatte die Magd es durchzuseien, und dann mußte der beste Honig in die Flüssigkeit eingerührt und zu süßem dickem Sirup gekocht werden. Dann hatte man ihn in die Krüge zu gießen und auf das Bordbrett zu stellen neben den Sirup aus den blaßroten Nelken, wo auch die Flaschen mit den eingelegten Ginsterblüten standen.

Margaret zählte die Krüge mit den kandierten Blumen und beschloß, die mit den Rosen noch heute in Ordnung zu bringen. Vier Krüge mit kandierten Schlüsselblumen und Boratich standen nebeneinander, drei mit Veilchenblüten, zwei mit Primeln und vier mit Angelica-Stengeln und Blättern. Der Kasten mit dem Lavendel vom letzten Jahre war fast leer, und Margaret runzelte die Stirne. Ihre Mutter brauchte ihn für die Gesellschaft am nächsten Morgen, da man kandierte Blumen zu servieren hatte, auf Tellern, auf die zuerst getrocknete Lavendelköpfchen zu streuen waren. Sie mußte dieses Jahr darauf achten, mehr Lavendel für die Vorratskammer zu trocknen und nicht so viel davon für das Linnen zu verwenden, für das ein Pulver aus süßduftenden Schwertlilien es auch tun würde." ....

Es scheint uns angebracht, die Aufmerksamkeit der Pädagogen auf dieses Buch zu lenken, das gewiß nicht nur zur Erziehung englischer Kinder, sondern auch zur Ausbildung kontinentaler Jugend in der englischen Sprache zu verwenden wäre, umso mehr als dem Lernenden gerade durch den Gegenstand auch eine Fülle von Ausdrücken und Wendungen des praktischen Lebens zwanglos nahe gebracht und eingeprägt wird.

Dr. Margot Rieß.

Die Witwe

(Auf ein Bild von Gunter Böhmer.)

O, meine Heimat, meine Ruh,
Bist du es noch, den man den Toten nennt?
Wer schloß dir deine Augen zu?
Wohnst du im Haus, das keine Türen kennt,
In dem kein Feuer, keine Flamme brennt?
O, wär ich still, so still wie du...

Wie leise dieser blaue Vorhang rauscht.
Doch dieser Laut dringt nicht zu dir.
Siehst du die Stille, wie sie lauscht?
Wie bin ich leer und wie vertauscht.
Was weiß ich noch von mir?...
Warum bist du nicht hier?...

Du kennst nicht mehr des Sommers Grün?
Du spürst nicht mehr den Duft der Reben?
Wer kann vergessen wie die Rosen blühn?
Wie kannst du ohne mich nur leben?
Von Fernen nur bist du umgeben...

War jemals mein, was mir genommen?
Die Wunderfracht im Blumenboot,
Wie heimlich ist sie fortgeschwommen
Und ohne mich ins Morgenrot,
Wo Schönheit webt und Heimweh lobt.
Am Ufer starre ich benommen:
O, sag, wann wirst du wiederkommen?...

Emmy Hennings.

Täglich 2 mal BANAGO kräftigt und macht lebensfroh!
grosses Paket Fr. 1.70
1/2 „ „ -.90
nährt, stärkt, stopft nicht!
NAGO Chocolat OLTEN

Aus dem Programm.

24. Februar:
10.00 Uhr: Eröffnung durch Herrn Bundesrat Pilet-Golaz.
10.30 Uhr: Das Jugend-Strafrecht des Schweiz. Strafgesetzbuches. Prof. E. Hafter, Zürich, und Prof. Logoz Genf.
11.00 Uhr: Der Schutz der Jugend im Schweiz. Strafgesetzbuch. Prof. von Overbeck, Freiburg.
11.15 Uhr: Das Jugend-Strafverfahren. Prof. H. F. Pfenninger, Zürich.
14.30 Uhr: Strafen und Maßnahmen gegen Minderjährige. Prof. E. Delaquis, Bern.
15.30 Uhr: Straf- und Maßnahmenvollzug an Jugendlichen und Heilpädagogik. Prof. H. Hanselmann, Zürich.
15.40 Uhr: Die Persönlichkeits-Erforschung im praktischen Jugendstrafrecht. Dr. E. Frey-Mascioni, Leiter der Jugendstaatsanwaltschaft, Basel.
16.00 Uhr: Die Kosten des Straf- und Maßnahmenvollzuges für Jugendliche. Dr. Grob, Jugendsekretär, Zürich.
16.10 Uhr: Die Schutzaufsicht über Jugendliche. Frl. Dr. M. Schlatter, ehem. Jugendanwalt, jetzt Leiterin der Soz. Frauenschule, Zürich.

25. Februar:
9.00 Uhr: Jugendanwalt — Jugendrichter — Jugendgericht. Dr. E. Hauser, Vorsteher des Kant. Jugendamtes, Zürich.
10.00 Uhr: Die Jugendstrafrechtspflege und ihre Organe in ländlichen Verhältnissen. Dr. P. Widmer, Kriminalgerichtspräsident, Luzern.
10.10 Uhr: Ordentliches Strafgericht oder besonderes Jugendgericht. Dr. J. Leuenberger, Vorsteher des Kant. Jugendamtes, Bern.
10.20 Uhr: Die Vormundschafts-Behörde als Organ der Jugendstrafrechtspflege. Dr. W. Schulte, Sekretär der Vormundschaftsbehörde, Basel.
10.30 Uhr: Le rôle de la femme dans le tribunal d'enfance. Blanche Richard, Jugendrichterin, Genf.

Kosten: Teilnehmerkarte für den ganzen Kongreß Fr. 5.—, für den ersten Verhandlungstag Fr. 3.—, für den zweiten Verhandlungstag Fr. 2.—. Bezug: Zentralsekretariat Pro Juventute, Seilergraben 1, Zürich.

In diesen Kosten sind inbegriffen der Bezug des gedruckten Protokolles des 3. Jugendgerichtstages, in dem nicht nur die Referate, sondern auch die Diskussionsvoten wiedergegeben werden.

Versammlungs-Anzeiger

Bern: Vereinigung bernischer Akademikerinnen. Montag, 6. Februar, 20.15 Uhr, im Lyceum, Amtshausg. 5, gemeinsam mit dem Lyceum-Club Bern veranstaltetes Lichtbildervortrag von Charlotte Lilius, Schriftstellerin aus Helsinki, über „Finnland, das Land der nächsten Olympischen Spiele". Eingeführte Gäste sind willkommen.

Bern: Schweiz. Bund abstinenter Frauen, Sektion Bern. Dienstag, 7. Februar, 20 Uhr, im „Daheim", Zeughausgasse 31: Gedächtnisfeier für Fr. Dr. med. h. c. Susanna Orelli, die Begründerin der Gaststättenreform in der Schweiz.

Zürich: Lyceumklub, Rämistraße 26, 6. Februar, 17 Uhr. Musikfektion: Kompositionsabend Philippine Schick aus München. Ausführende: Agathe Mächler, Sopran, aus München, Dora Wyß, Alt, Lotte Kraft-Rohner, Violine, Philippine Schick, Klavier. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Zürich: Hausfrauenverein Zürich und Umgebung. Donnerstag, 9. Februar, 19 Uhr, im Kirchgemeindehaus Unterstraß, großer Saal: Generalversammlung. Feier: 10 Jahre H. V. Z.

Zürich: Frauengruppe der Freisinnigen Partei der Stadt Zürich. Freitag, 3. Februar, 20 Uhr, in „Karl der Große" Roter Saal: Oeffentlicher Vortrag von Frau Lena Grütter (Samaden-Zürich): Der Hausdienst heute und morgen. Gäste sind willkommen.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25, Telephon 32.203.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.
Wochenchronik: Helene David, St. Gallen, Tellstr. 19.

Küchengewürze sind Heilpflanzen.

Ihre desinfizierende Kraft war schon im Altertum bekannt. Der berühmte Arzt Robert Koch und andere Autoritäten stellten fest, daß ätherische Oele noch in einer Verdünnung von 1:16,000 eine desinfizierende und keimtötende Wirkung in Magen und Darm ausüben. — Jede Hausfrau wird froh sein, über den Nutzen und die Verwendbarkeit dieser billigen Volksheilmittel Bescheid zu wissen. Unter den 200 Herba-Heilpflanzenbildern sind 38 Gewürzpflanzen naturgetreu abgebildet und im Herba-Sammelalbum stehen ausführliche Angaben über Heilwert und Verwendung derselben. Das Sammelalbum mit über 1000 Rezepten der Volksheilkunde kann von der „Nago" Olten zu Fr. 1.— bezogen werden. Die naturgetreuen Herba-Heilpflanzenbilder werden den bekannten „Nago"-Stärkungsmitteln Banago, Nagomaltor, sowie den Nago-Schokoladen-Tafeln beigefügt.

Vorsicht beim leisesten Halsreiz!

Denn im Halse beginnen die meisten Infektionskrankheiten. Durch den Mund wandern die Krankheitskeime zu Millionen in den Körper und können die Ursache bösartiger Infektionen werden.

Nämlich wenn es ihnen gelingt, die deckende Schleimhaut zu durchdringen und Entzündungen anzufachen..... und wenn dann die Giftträger in die Blutbahn übergreifen.

Darum Vorsicht beim leisesten Halsreiz! Sofort gurgeln mit Sansilla, das die Schleimhäute abdichtet und gegen Bakterien unempfindlich macht. Nützen Sie seine bakterienfeindliche, entzündungshemmende Kraft, die so viel Gutes, so viel Linderung schafft.

Und mit Sansilla gurgeln Sie sparsam, denn bei normalem Gebrauch reichen Ihnen 100 Gramm fast für ein halbes Jahr.

Jetzt mit Schraubverschluss zu haben

Originalflaschen zu 50 Gr. Fr. 2.25 zu 100 Gr. Fr. 3.50

Sansilla

das Gurgelwasser für unser Klima

Ein Hausmann-Produkt. Erhältlich in Apotheken.

die feine Dessert-Chocolade à la noisette

Gesucht nach Basel in den Haushalt einer berufstätigen Frau gebildete, intelligente

HAUSBEAMTIN

Selbständiger Vertrauensposten. Offerten unter Chiffre 108 an die Annoncen-Expedition August Fitze A.-G., Zürich 2, Stockerstraße 64.

Haushaltungsschule Bern

der Sektion Bern des Schweiz. gemeinnützigen Frauenvereins

3 Fischerweg 3

Am **1. Mai 1939** beginnt der sechsmonatige **Sommerkurs.** Zweck der Schule ist: Ausbildung junger Mädchen zu tüchtigen, wirtschaftlich gebildeten Hausfrauen und Müttern.

Praktische Fächer: Kochen, Servieren, Haus- und Zimmerdienst, Waschen, Bügeln, Handarbeiten, Gartenbau. P 6307 Y

Theoretische Fächer: Nahrungsmittel- und Gesundheitslehre, Haushaltungskunde, Hauswirtschaft, Buchhaltung, Kinderpflege.

Auskunft und Prospekte durch: **Die Direktion.** Tel. 2 24 40.

LE BON SECOURS — GENEVE
ECOLE ET ASSOCIATION D'INFIRMIERES
fondée en 1905 par la Doctoresse Champendal

18 MOIS D'ETUDES
Cours theorique - stage pratiques
CERTIFICAT

Après un complément d'1 an ½ de stages hospitaliers • **DIPLOME PROFESSIONNEL** • Reconnu par la Croix Rouge

POUPONNIERE DU BON SECOURS
Cours de puericulture: 7 mois
Stage specialement destiné aux jeunes filles desireuses de se préparer à leur tâche future de mère de famille. 30522

Elèves temporaires admises (Missionaires, travailleuses sociales etc.)

Programme et renseignements: Direction, 15 avenue Dumas

SATTLEREI
Rud. Krebser empfiehlt alle
ZÜRICH 1
Unterer Mühlesteg 6
Sattlerwaren etc. Reiseartikel und Lederwaren, Filze und Hundeartikel

Das Horoskop
für wissenschaftliche Arbeiten **habe ich Spezial-Fragebogen.**

Das Sonnenstands-Horoskop
mit detailliert., monatlichen Prognosen und Blick bis 1950. Fr. 3.—. **(Geburtsdatum angeben.)**

Dein Erfolg
enthält über 300 Schlagwörter und gibt Auskunft über alle täglich. Fragen sowie Lotterienummern, Glückstage, **Lotterieregeln usw. Kein Rechnen nötig. Fr. 1.20.**
E. Peyer, Astrologe, Magnolienstr. 5, Zürich 8, Tel. 24078

Zirkulan
Krampfadern
das weitverbreitete Leiden, behandeln Sie mit Zirkulan wirksam. Bei geringstem Anzeichen, ja schon beim bloßen Vorhandensein einer Disposition, einer ererbten Anlage, sollte Zirkulan genommen werden.
Erfolg reiches Mittel, es wirkt unmittelbar auf die Ursache der Krampfaderbildung ein, verhütet ihre Entstehung und Entwicklung. Vorbeugen ist leichter als heilen.
Fr. 4.75 die Originalpackung. Neue, verbilligte Kurflasche Fr. 19.75 (Vorteil Fr. 4.—).
Lindenhof-Apotheke, Rennweg 46
Dr. M. ANTONIOLI, Telephon 7 50 77, Zürich 1
Gratis interessante Broschüre F 1

SAMENHANDLUNG
J. P. Krichtel
b. Zeughaus, Ankerstraße 122
Zürich 4
empfiehlt sich in Vögeln, Vogelkäfige und Vogelfutter, Katzenfutter und Hundekuchen etc.
266

Confiserie
E. SCHURTERS ERBEN
beim Central und im Haus zum Rüden
PLANANDA

Das Mütter- und Säuglingsheim
«Inselhof»
Mühlebachstraße 158, Zürich 8
nimmt für den im Frühjahr beginnenden, zweijährigen Kurs in Wochen- und Säuglingspflege noch einige Töchter auf. Eintrittsalter 20 Jahre.
Anerkannte Schule
des Wochen- und Säuglingspflegerinnen-Bundes.

Meyer-Buck
Zürich, Schifflände-Kirchgasse
Porzellan
Kristall
Keramik
Reichhaltige Auswahl in allen Preislagen

Schweizerische
Gartenbauschule für Töchter in Niederlenz
bei Lenzburg - Gegr. 1906
N/L
Berufskurse mit staatlichem Ausweis
Jahreskurse - Sommerkurse
Beginn anfangs April
Prosp. u. Auskunft durch die Vorsteherin.

Wienerli
offen und in Dosen
Qualitätsvergleiche überzeugen.
Frankfurterli
eine Ruff-Spezialität
OTTO RUFF/ZÜRICH
WURST- UND CONSERVEN-FABRIK

Jede Woche einmal
in die Gipfelstube
MARKTGASSE 18 ZÜRICH 1

Evangelisches Töchter-Institut
Horgen (am Zürichsee)
Kochen, Haushaltung, Sprachen
Kursbeginn: 1. Mai und 1. November.
Verlangen Sie Prospekte. P 5212 Z

In prächtiger und gesunder Gegend gelegene, gut eingerichtete **Haushaltungsschule**
leitet junge Mädchen zu selbständiger Führung des Hauswesens an. Unterricht und Umgangssprache französisch. Sprachen, Sport, Musik. Prospekte und Auskunft durch die Leiterin Mme. Anderfuhren
Ecole nouvelle ménagère, Jongny sur Vevey

Schweizerware kaufen heißt Arbeit schaffen.